

Domprediger Friedrich-Wilhelm Hünenbein

14. Sonntag nach Trinitatis, 5. September 2010, 18 Uhr

Predigt über Römer 8,14-17

Abschiedspredigt

„Wer bin ich?“ „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hangend nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, durstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ...müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?“

Wissen Sie immer, liebe Gemeindeglieder, wer Sie sind?

Ob Sie wirklich so sind, wie Sie äußerlich scheinen?

Wie Sie eingeschätzt werden, was „man“ von ihnen erwartet?

Wie Sie einfach zu erscheinen haben?

Oder sind Sie innerlich ganz anders? Umgeworfen durch Ihre Gedanken, Ihre Zweifel, Ihre Ängste?

Innerlich zermürbt, leer. Oder fröhlich, gleichsam übermütig, eben gut aufgelegt?

Wie ist mein Wesen? Bin ich eindeutig oder zweideutig?

Die von mir eben in Auszügen zitierten Fragen hat sich Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis in Tegel gestellt.

„Wer bin ich.“

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“, schreibt der Apostel Paulus gleichsam als Vermächtnis der Gemeinde in der Hauptstadt Rom. Das sind wir!

So einfach scheint es für Paulus zu sein.

Ja, sind wir denn von Gottes Geist getrieben oder eher von allen guten Geistern verlassen - wie wir so manches Mal zu sagen pflegen - natürlich meist nicht uns dabei im Blick habend.

Getrieben von Gottes gutem Geist, da sieht das eine oder andere, was ich in der letzten Zeit getan habe, ganz anders aus. Ich weiß doch genau, ob ich nach meiner eigenen Natur gelebt, sich alles um meine eigene Nase gedreht hat, von meinen Wünschen beherrscht war. Oder habe ich ab und an gespürt, dass ich von Gottes Geist getrieben worden bin. Ganz anders gehandelt habe, als ich es zuerst wollte. Oder einfach versucht habe, als Christ zu leben.

Deutlich sagt Paulus: Nicht ihr habt den guten Geist Gottes. Nicht ihr könnt über ihn verfügen. Einsetzen, wo es euch beliebt und opportun erscheint.

Gottes Geist besitzt euch.

Nicht wir können Gott drängen.

Er drängt uns.

Manches Mal ganz unangenehm.

Wir haben natürlich die Freiheit, uns zu entscheiden. Für Gott oder gegen Gott. Es gibt so viele Augenblicke, in denen wir meinen, in vielen Zwängen gebunden zu sein. Wir Menschen setzen uns dann Grenzen, wenn uns unsere „Freiheit“- was wir darunter verstehen -, unsere Ruhe, unsere

Sicherheit lieb ist. Wir merken oft viel später, dass diese Freiheit uns nicht frei sein läßt. Sie läßt uns oft genug in ständiger Angst leben. Oder in Resignation. Ich kann ja doch nichts tun. Was nützt meine kleine Stimme. Die machen ja doch, was sie wollen.

„Man müsste.....“

Aber es steht nicht in unserer Macht, uns zu Gott gehörig zu erklären. Gottes Geist in diesem Sinn festzubinden. Nein, das will Gott selber tun: im Alltag der Welt zwischen Sinn und Unsinn, Lebensfreude und Lebensfeindschaft, zwischen Abhängigkeit und Befreiung zu unterscheiden und uns darin gewiss zu machen.

Die von Gott getrieben sind - sagt Paulus - die sind Gottes Kinder.

Kind sein ist ja so einfach nicht. Als junge Erwachsene sind wir erst einmal froh, den Kinderschuhen entwachsen zu sein. Manch einer unter uns hat vielleicht auch nicht die besten Kindheitserinnerungen und möchte nicht erinnert werden. Muss das denn wirklich sein, dass ich als Kind Gottes einen kindlichen Geist empfangen haben soll. Ich bin doch froh, dass ich erwachsen bin und möchte als solcher auch von Gott akzeptiert werden.

Aber ist nicht mit „Kindlichkeit“ dasselbe gemeint wie „Unbefangenheit“? Ein Gemeindeglied sagte: „Für mich drückt dieses Wort ein großes Vertrauensverhältnis aus. Es steckt doch in jedem von uns auch ein Kind drin. Und dieses Kind macht mich als erwachsene Frau doch erst vertrauensfähig. Wenn die kleine Anna in mir nicht vertrauen kann, kann's die große auch nicht.“ -

Gott macht uns zu seinen Kindern. Wir können ihn anreden, betend und dankend, und wenn wir nicht wissen wie - der Geist hilft unserer Schwachheit auf, der Schwachheit, die wir mit allen anderen Geschöpfen teilen.

Abba, lieber Vater - so dürfen wir sagen. Paulus sagt uns: Gott ist uns so nahe wie ein guter Vater seinen Kindern nahe ist. Und wir dürfen mit ihm reden so zärtlich und vertraut, ja ganz vertraulich, wie Kinder mit ihrem Vater und mit ihrer Mutter reden. Denn nicht nur der große Liederdichter Paul Gerhardt hat in seinen Liedern eine Fülle von mütterlichen Bildern Gottes gedichtet: „Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her...“ zum Beispiel. Grundlage dieser Bilder ist das AT, wo Gottes Handeln an Israel, seine Treue und Fürsorge häufig in Bildern mütterlicher Liebe dargestellt wird wie im Propheten Jesaja: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Paulus übernimmt das Bild vom Vater von Jesus, der seine Jünger das Gebet gelehrt hat, dass wohl das am meisten gebetete Gebet ist, das „Vater unser...“.

Und doch sagen uns so manche Jugendliche heute und sie vielleicht auch: Mit der Anrede Gottes als „Vater“ habe ich meine Schwierigkeiten. Ich weiß nämlich gar nicht, wie das ist, wenn man einen Vater hat. Meinen habe ich nie gekannt. - Ich darf gar nicht daran denken, was Menschen sagen, die vom Vater missbraucht wurden. Die ihr Elternhaus als Alptraum ihr ganzes Leben lang mitschleppen und dann oft ihren eigenen Kindern mitgeben.

Das eine ist doch ganz deutlich: Wir können Gott anreden, wie auch immer, aber auch als Pappi oder Väterchen, denn das bedeutet das Wort Abba.

Der sich so von uns anreden läßt, ist uns nahe.

Wir dürfen mit ihm reden so zärtlich und vertraut, wie sich wohl jedes Kind, jeder Erwachsene wünscht, einen ansprechen zu dürfen. So also können wir mit Gott reden, dürfen ihm alles anvertrauen: das Glück, das wir erleben, den Erfolg, den wir haben, aber auch das Dunkle und Leidvolle, die Angst, die Krankheit könnte unheilbar sein, die Sorge um die eigenen Kinder oder was immer es sein mag.

Auch in der schwärzesten Stunde meines Lebens kann ich Gott anrufen, so wie es Jesus tat in der qualvollen Erniedrigung am Kreuz, in dem er das kindliche Vertrauen in seinen Vater nicht verlor: „Abba, lieber Vater“ so schrie er zum Himmel, „alles ist dir möglich.“

Wer solch kindliches Vertrauen zu Gott hat, dem Vater, wer sich so von Gottes Geist treiben lässt, wer so an diesem „Geist der Kindschaft“ - wie es Paulus nennt - festhält, der mag dann zwar immer noch Angst haben vor dem, was da dunkel und bedrohlich auf ihn zukommt an persönlichem Schicksal oder an der Zukunft unserer Erde. Aber im Vertrauen auf unseren Vater wird dies alles seinen letzten niederdrückenden Schrecken verlieren; es wird tragbar. Denn ich werde getragen.

Wer ein Kind Gottes ist, kann nicht gleichzeitig Sklave anderer Mächte sein. Wie schnell wir innerlich - vielleicht unbewusst - dazu neigen, Knechte oder Sklaven - um im Bilde des Paulus zu sprechen - zu sein, merken wir manches Mal selbst nicht gleich. Aber schon dieses Denken: Ich kann ja doch nichts ausrichten, macht mich unfrei, abhängig. Lässt mich fürchten um jede Kleinigkeit, um jeden Vorteil, um jede Sicherheit. Macht mich aber auch müde und träge, letztendlich auch gleichgültig gegenüber allem, was um mich herum geschieht.

Eine andere Konsequenz kann ich auch nicht verschweigen:

Wenn Gott uns zu seinen Kindern erklärt, hat das Konsequenzen für unser Zusammenleben: wir sind untereinander Geschwister. Der Wohnungslose vor der Haustür ist mein Bruder. Die Alkohol- oder Drogenabhängige von nebenan meine Schwester. Der Mensch neben mir, der eine andere Meinung hat, andere Schlussfolgerungen zieht, ist genauso Gottes Kind wie ich.

Kinder können sich ihre Eltern nicht aussuchen. Eltern auch nicht ihre Kinder.

Doch: Gott hat sich uns ausgesucht. Wir sind seine Kinder!

„Wer bin ich?“

Ich will den Herrn loben, solange ich lebe und meinem Gott singen, solange ich bin.

Das ist meine Freude, an Gott mich zu halten und all meine Hoffnung zu setzen auf ihn.

Er führt mich auf Wege, die ich noch nicht kenne, und bleibt mir stets nahe, wohin ich auch geh.

Und muss ich durch Tiefen der Traurigkeit wandern, ich kann doch gewiss sein: Das Ende ist gut.

„Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.“

Wer ich auch bin.

Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott.“

Darum: laudate omnes gentes

Liebe Gemeinde,

„Alles hat seine Zeit“, so ist das 3. Kapitel des Prediger Salomos im Alten Testament überschrieben.

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit. ...Weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit. Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit.“

Da habe ich doch so oft versucht einen Stein auf dem Wasser tanzen zu lassen. Ich habe es bisher nicht geschafft. Da bin ich am Strand spaziert und habe so manchen Stein gefunden, den man im Volksmund „Hühnergott“ nennt und mich gefreut.

Schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit.

Oft genug habe ich nicht gemerkt, dass ich schweigen sollte oder dass ein Wort gesagt werden musste. Hauptamtlich in der Kirche arbeiten hat seine Zeit und das Ehrenamt hat seine Zeit. Das hat der Prediger vergessen zu erwähnen.

Es ist alles so schön gemacht zu seiner Zeit.

Alles hat seine Zeit - nur eines nicht, denn:

Gottes Wort bleibt ewiglich!

Darum:

Heilig bist du, Ursprung der Welt, heilig bist du, Ziel aller Wege.

Heilig bist du, ewige Gegenwart.